



~~349~~ 114

Samml. 8 Tage Einfall  
mandat.

A 353

00 1/2

P

8

# Unterhaltungen

für

angehende Cavallerie- Officiere

über

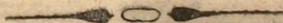
verschiedene Gegenstände des Dienstes, der  
Reitkunst und Pferdekennntnis.

Herausgegeben

von

Seyfert von Tennecker,

Lieutenant beim Sächsischen Husaren-Regimente,  
Verfasser der Bruchstücke über Kenntnisse von  
Pferden und die Krankheiten dieser  
Thiere.



---

Zweyter Heft.

---

Frenberg, 1798.

in der Graziſchen Buchhandlung.

Handelsgesetz

ausgegeben vom Reichstag

am 1. März 1861

in Berlin

1861

Verlag von Neumann, Neudamm

Preis 1 Mark 10 Schilling

Verlag von Neumann, Neudamm

Preis 1 Mark 10 Schilling

in der Reichsdruckerei



Anzeige der im zwenten Hefte abge-  
handelten Gegenstände.

Sechste Unterhaltung.

Anleitung zu einer Unterhaltungsstunde, die  
militairisch sittliche Bildung des Mannes  
betreffend. Seite 113

Siebende Unterhaltung.

Regeln von der guten Positur zu Pferde,  
als eine Anleitung zu einer Unterhal-  
tungsstunde über diesen Gegenstand  
für angehende und wirkliche Unters-  
officiere. 126

Achte

Achte Unterhaltung.

Ueber die Kenntniß des Pferdealters.

Seite 161

Neunte Unterhaltung.

Ueber das Zureiten der Remontepferde  
als Anleitung zu Unterhaltungsstun-  
den für angehende und wirkliche Un-  
terofficiere.

178

Sechste



## Sechste Unterhaltung.

---

Anleitung zu einer Unterhaltungsstunde,  
die militairisch sittliche Bildung des  
Mannes betreffend.

**I**ch nehme an, daß die zur Unterhal-  
tungsstunde bestimmten Mannschaften  
mit einer selbst erfundenen, oder von einem  
Unterofficier instruirten Meldung von Garni-  
son- oder Felddienst mit militairischer Tour-  
nüre in das Zimmer des Officiers getreten sind;  
Hat nun dieser die Fehler in der Meldung selbst,  
oder in dem dabey angenommenen militairi-  
schen Anstande mit einem Zutrauen erwer-  
benden, jedoch ernsthaften Tone corrigirt, so  
kann er, nachdem: Los! commandiret ist,  
wodurch den Mannschaften eine freyere, un-  
gezwung-

S

gezwungnere Stellung, ohne jedoch die gute Positur ganz dabey zu vernachlässigen, zugestanden wird, zu der Frage an einen unter ihnen übergehen:

Wie geht es Carabinier oder (Cuirassier) (Dragoner) (Husar) (Grenadier) (Musquetier)? —

Antwort: Sehr wohl, zu ihrem Befehle, mein Herr Lieutenant.

Diese Antwort könnte dem Officier ohne Gefahr zu folgendem Raisonnement Anlaß geben.

Allerdings, meine Kameraden, muß ein jeder von uns, wenn diese Frage von einem Höhern an ihn gerichtet wird, sie auf die erwähnte Art beantworten. Diese Beantwortung beweist nicht allein eine gewisse Bildung der Sitten, welche man bey jedem Soldaten voraussetzt, wenn er, in dem ganzen Umfange des Worts, das seyn will, was man von ihm erwartet, sondern sie ist auch die passendste, welche er in Rücksicht seiner Verhältnisse geben kann.

Jeder

Jeder Soldat, der seine Schuldigkeit thut, der die Pflichten gegen sein Vaterland, gegen seine Obern, gegen seine Camaraden und gegen sich selbst genau erfüllt, der nicht durch Trunk, durch Spiel, durch andre Unordnungen und Lüderlichkeiten seine Wirthschaft zurücksetzt, der durch ein dienstmäßiges sittliches Betragen die Geseze unsers Standes erfüllt und so ihrer Bestrafung entgeht, kann in unserm Dienste nach der Art wie er bezahlt, wie er gekleidet, wie übrigens für ihn gesorgt wird, auskommen, und in dieser Hinsicht obige Frage auf diese Art beantworten.

Freylich, meine Camaraden, gehört eine sehr strenge Wirthschaft dazu, und es ist unläugbar, daß mit diesem Traktament auszukommen, der Officier sowohl als der gemeine Soldat, wenn ihm das Glück kein eignes Vermögen gab, sich einer Einschränkung unterwerfen muß, die nur die Gewohnheit ihm weniger fühlbar und ihm eigen machen kann; demohnerachtet aber, ist es beyden möglich.

Unanständig und wider alle militairische Sittlichkeit sind jene Beantwortungen der Frage: Wie geht es Carabinier, (Cuirassier, Dragoner, Husar, Grenadier, Musquetier)? — „Es muß gut seyn, wenns nicht besser wird,“ „Wenns nur nicht schlimmer wird,“ — und dergleichen bäuerische Ausdrücke, die man nicht allein von unausgebildeten Rekruten, die man sogar oft von gedienten, gebildet seyn sollenden Soldaten hört. (Wenn anders drey viertel Jahr Urlaub dem Mann als Dienstzeit und eine vierteljährige Exercier-Zeit als Bildung angerechnet werden können.) Nur zu häufig hört man diese Antwort, wenn man sich nach des Mannes Befinden oder Zufriedenheit erkundiget, ungeachtet sie eben so wenig schicklich für einen gesitteten Soldaten, als seinen Verhältnissen anpassend ist. Denn fragt man ihn nach dem Grunde dieser unzufriednen Aeußerung, so weiß er keine Ursache seines Mißbergnügens oder seiner Unzufriedenheit anzugeben. Ich darf es Euch daher wohl nicht noch einmal wiederholen, daß diese Beantwortung „Sehr wohl, zu Befehl“

Befehl mein Herr Oberster, (Oberst-Lieutenant, Major, Rittmeister, Lieutenant, Wachtmeister, Feldwebel,) in jeder Betrachtung die beste und richtigste ist.

Sie führt mich zu einer andern Betrachtung über Höflichkeit, Bescheidenheit und militairische Sittlichkeit, die unserm Stand unentbehrlich ist, und wozu ich Euch jetzt eine kleine Anleitung geben will.

Schon im Allgemeinen, meine Camaraden, muß jeder unter Euch sich ein höfliches bescheidenes Betragen gegen Jedermann eigen zu machen suchen, aber vorzüglich muß der Soldat diese militairische Sittlichkeit gegen seine Obern, gegen seine Vorgesetzten beobachten. Ich will z. B. den Fall annehmen, einer von euch würde zu einem Officier oder zu seinem Wachtmeister oder Feldwebel gerufen, so muß er, wie euch schon bekannt ist, mit anständiger militairischer Positur eintreten, und wenn der Officier oder Wachtmeister, (Feldwebel) über die Ursache seines Hinkommens nicht zuvorkommend spricht, so ist es an ihm zu fragen: Was befehlen mein

Herr Oberster, (Oberst-Lieutenant, Major, Rittmeister, Lieutenant, Wachtmeister, Feldwebel.) Hat ihm der Officier etwas aufgetragen, so tritt er mit Resolution, niemals aber schläfrig wieder ab, so wie auch wenn er die erhaltene Instruction begriffen hat, er niemals antworten muß: „Es ist schon gut, ich will es besorgen und dergl.;“, sondern er muß jedesmal antworten: „Sehr wohl mein Herr Oberster, (Oberst-Lieutenant, Major, Rittmeister, Lieutenant, Wachtmeister, Feldwebel.),“

Hat er den Auftrag besorgt, so tritt er wieder mit demselben guten militairischen Anstande in das Zimmer und macht dem Officier oder Wachtmeister (Feldwebel) einen richtigen und ausführlichen Rapport davon. Er ist dabey unerschrocken, spricht deutlich ohne zu schreyen. Sagt der Officier nicht, nachdem er sich seines Auftrags entledigt: „Es ist gut,“ worauf er sogleich mit Resolution seinen Abtritt nimmt, so fragt er: „Haben mein Herr Oberster, (Oberst-Lieutenant, Major, Rittmeister, Lieutenant,

nant, Wachtmeister, Feldwebel) noch etwas zu befehlen?„ worauf er nach erhaltener Antwort abtritt.

Um die Folgen dieses Unterrichts schneller zu befördern und sie kennen zu lehren, würde wie mich dünkt, der Officier wohl thun, wenn er öfters einen Recruten, oder in der Bildung noch zurückseyenden Mann zu sich rufte, und ihm ganz gewöhnliche Aufträge ertheilte, wobey er auf den guten Anstand und die richtige Beantwortung, von der ich eben gesprochen, sähe. Auch würde dieses den Mann zum Selbstdenken in Entwerfung der Rapports Gelegenheit geben, der Officier lernte dadurch das Fassungsvermögen und die Denkkraft seiner Untergebenen kennen und hätte in der Corrigirung desselben eine angenehme und nützliche Unterhaltung.

Sollte der Fall eintreten, daß der Carabinier, (Cuirassier, Dragoner, Husar, Grenadier, Musquetier,) als commandirt oder in einem eben erwähnten Auftrage in das Zimmer des Officiers kömmt, der vielleicht eben bey Tische

ist und ihm ein Glas Wein reicht, so trinkt er dasselbe ohne sich zu weigern, oder dafür zu danken aus, und giebt das leere Glas einem dabey stehenden Bedienten zurück, oder setzt es auf einen Nebentisch, nicht aber auf denselben Tisch, woran der Officier sitzt und fragt ohne sich dafür zu bedanken: „Haben mein Herr Oberster, (Oberst, Lieutenant, Major, Rittmeister, Lieutenant) noch etwas zu befehlen?“, worauf er dann mit militairischen Anstande abtritt. Und so, meine Camaraden, beehfert sich der gute Soldat bey allen Gelegenheiten gegen seine Obern und Vorgesetzten ein militairisches sittliches Betragen zu beobachten, das ihn von dem rohen Bauer unterscheidet, und ihm das Lob eines gesitteten Soldaten erwirbt.

Doch nicht allein gegen seine Obern und Camaraden muß der Soldat zuvorkommend, bescheiden und höflich seyn, auch gegen Jedermann, mit dem er in irgend einer Verbindung steht. Ich komme hier auf ein so häufig stattfindendes Vorurtheil, das der Soldat hat, da er

er glaubt, seinem Stande eine Würde zu geben, wenn er gegen Leute vom Civile, gegen Bürger und Bauern unhöflich, unbescheiden und wohl gar beleidigend ist, wenn er in Verbindungen mit ihnen steht, oder in Verhältnissen ist, in welchen er glaubt einiges Uebergewicht über sie zu haben. Dieß, meine Camaraden, ist ein sehr unrichtiges Benehmen, ist eine sehr falsche Würde, die der Soldat seinem Stande zu geben meynt, ein Benehmen, welches sich der Soldat von Sittlichkeit, von Ehre, nie zu Schulden kommen lassen muß. Er macht hierdurch nicht nur sich selbst, er macht bey dem Bauer, der schwach genug ist, nach diesem ungesitteten Menschen alle seine Camaraden zu beurtheilen, unsern ganzen Stand verhaßt, bringt ihn vielleicht gar dadurch in Ruf der Ausschweifung, so daß eine Truppe, welche die sittlichste und gezogenste seyn kann, durch einen einzigen dieser rohen Menschen, bey einem großen Theile in ein übles Licht gestellt wird.

Unter dieses unsittliche, ganz wider die Ehre eines Soldaten laufende Benehmen gehören vorzüglich eine Menge unsinniger Flüche, abgeschmackter Schimpfworte, elender Drohungen, von „einen Flügel vom Leibe hauen“, und ähnlicher eben so abgeschmackter als ungefitterer Aeußerungen mehr, welche der ungebildete Soldat so öfters gegen seinen Wirth, Boten oder ähnliche Menschen gebraucht, über welche er einiges Uebergewicht zu haben glaubt. Denkt er dadurch, sich selbst oder seinem Stande eine Würde zu geben, so irrt er sich sehr; höchstens wird er sich dadurch bey Kindern, alten Mütterchen und schwachen Männern eben so furchtbar und verhaßt machen, als er sich durch ein solches Betragen bey einem vernünftigen Manne der Verachtung und der Lächerlichkeit aussetzen wird. Und doch wählen so viele unsern Stand in der Absicht, um dergleichen schlechte, niedrige den Soldaten entehrende Streiche mit mehreren Rechte, als ihnen ihr voriger Stand gab, wie sie fälschlich glauben, begehen zu können. Am meisten haben die  
Husaren

Husaren und alle leichte Truppen das Unglück, für die Art von Truppen angesehen zu werden, wo man ähnliche Vergehungen nicht allein nicht bestraft, wo man sie sogar billiget. „Ein Husar, heißt es, bey diesen unsern Stand so wenig kennenden und so fehlerhaft beurtheilenden Menschen, „ein Husar muß fluchen, Brandwein saufen, lärmern und schwärmen können, wenn er ein braver Husar seyn will.“ Meynungen die wahrhaftig beleidigend für uns seyn würden, wenn Menschen dieser Art, die solch einen Unsinn glauben können, beleidigend zu seyn vermöchten. Nach dem Urtheil dieser unwissenden Menschen, wären die leichten Truppen nur eine zusammengelaufene Rotte roher, ungebildeter, sittenloser, unwissender, besoffener Menschen; und doch sollte keine Truppe mehr disciplinirte, bescheidne, verständige und nüchterne Menschen haben, als eben diese, wie ich in der Folge in einer andern Stunde versuchen will, euch begreiflich zu machen.

Mein

Allein dieß Vorurtheil, so abgeschmackt, sinnlos und ungereimt es auch immer seyn mag, ist so allgemein, daß es viele lächerliche, unordentlichen Menschen überredet, unsern Stand anzunehmen, die dann eben diejenigen sind, welche den Soldatenstand in dem Urtheile anderer zurücksetzen, und solche Ausschweifungen begehen, welche so wenig mit der Ehre eines Soldaten übereinstimmen. Durch jenes Vorurtheil gewinnt der Fürst einen elenden Soldaten, aber der Dienst verliert.

Jeder Soldat, er sey von schweren oder leichten Truppen, muß es sich dahero als einen Hauptbegriff unsers Standes zueignen, gegen Jedermann, er sey aus einer Volksklasse aus welcher er wolle, bescheiden, höflich und gesittet zu seyn, da ihn überdieß die Erfahrung lehren wird, daß ein gutes menschenfreundliches Benehmen, mit militairischen Ernst verbunden, ihm jede Absicht leichter und eher befördern wird, als ein grobes, ungesittetes, beleidigendes Betragen.

Diese

Diese Auseinandersetzung wird hinreichend seyn, dem Officier Stof zu mehrern ähnlichen Raisonnements über die militairische Sittlichkeit des Soldaten zu geben; auch sollte dieß nur als eine kleine Anleitung hierzu dienen, die ich gar nicht für Fehlerfrey gehalten haben will und deren Tadel von meinen Obern und verständigen Männern mir um so angenehmer seyn wird, je mehr ich mich selbst belehrter wünsche.

---

Siebente

## Siebente Unterhaltung.

---

Regeln von der guten Positur zu Pferde,  
als eine Anleitung zu einer Unterhal-  
tungsstunde über diesen Gegenstand  
für angehende und wirkliche  
Unterofficiere.

Die Positur zu Pferde muß natürlich, un-  
gezwungen, fest und ruhig seyn. Die Regeln  
davon lehren uns nicht allein, dem Körper  
Anstand und Zierlichkeit zu geben, sondern sie  
sichern ihn auch vor Gefahren.

Das ungelünstelte einfache Gesetz, welches  
uns die Natur über diesen Gegenstand giebt, ist:

„Wenn man einen menschlichen Körper  
seiner eignen Schwerkraft nach und ohne alle  
Wirksamkeit der Muskeln auf den Mittel-  
punkt des Sattels setzt, so werden seine  
Schenkel gerade herunter hängen, ohne vor-  
wärts nach des Pferdes Schultern gestreckt  
oder rückwärts hinter den Sattel zurückge-  
zogen,

zogen, weder gezwungen einwärts, noch verdreht auswärts gestellt zu seyn. Das Gleichgewicht wird den Körper erhalten ohne Schluß.,

Dies ist also das einfache Gesetz der Natur, was sie uns über diesen Gegenstand giebt und folgen wir demselben ohne zu künsteln, so muß die Positur bey dem thätigen wirksamen Zustande der Muskeln eines Reiters eben dieselbe seyn.

Der Oberleib muß ruhig, gerade und fest in dem Mittelpunkte des Sattels ruhen. Wir erhalten diese Stellung des Körpers, wenn wir den Mann lehren sein Rückgrad auszustrecken, und die Positur anzunehmen die ihm bey dem Exerciren zu Fuß angewiesen worden ist.

Der Oberleib darf weder zu weit vorwärts hängen noch zu viel zurückgelehnt seyn, beydes sind Fehler, die nicht allein die gute Positur verstellen, sondern die auch dem Reiter, in verschiedener Hinsicht gefährlich werden können; Fehler, zu welchen (zu dem einen oder zu dem andern) Anfänger in der Reitkunst gewöhnlich geneigt sind,

Hängt

Hängt der Oberleib zu viel vor, so sind:  
 Erstens als eine natürliche Folge dieser fehlerhaften Stellung die Schenkel des Reiters hinter den Satteltgurt zurückgezogen. Dieß verursacht nicht allein die Positur, sondern kann auch unangenehme Zufälle für den Reiter hervorbringen. Die Sporen berühren alsdann das Pferd und machen die Gänge desselben fehlerhaft und unordentlich, auch geben sie bey empfindlichen Pferden Anlaß zur Unruhe und einer Menge Ungezogenheiten, die dem Reiter aus mehrerer Rücksicht nachtheilig werden können.

Zweytens. Ist das Pferd unruhig und schlägt mit dem Kopfe zurück, so ist es sehr leicht möglich, daß der Reiter von dieser fehlerhaften Stellung seines Oberleibes eine blutende Nase davon trägt, oder etliche Vorderzähne verliert.

Drittens. Bockt das Pferd, so ist der Reiter bey dieser fehlerhaften Stellung auch bey dem festesten Schlusse verloren, weil er schon, ehe noch das Pferd zu bocken anfieng, ausser dem Gleichgewicht saß und er stürzt um so leichter und um so gefährlicher herab, jemehr sein Oberleib zu viel vorwärts hieng.

Viertens.

Viertens. Stürzt das Pferd, so ist er nicht nur auffer Stand gesetzt, es noch aufrecht zu erhalten, sondern er ist auch in Gefahr einen Bruch dabey zu bekommen; Dieselbe üble Folge bringt bey dieser fehlerhaften Positur auch das Pariren aus der Carriere hervor.

Und doch ist dieß, den Oberleib vorwärts zu hängen, ein sehr gewöhnlicher und ich möchte fast sagen, ein allgemeiner Fehler aller ungelehrten Reiter, besonders beym Galop und Carriere. Ist es vielleicht Instinkt, um bey dem schnellen Laufen des Thieres, die Luft besser zu durchschneiden? wenigstens wollen dieß die Engländer behaupten und nehmen aus dieser Rücksicht diese Positur bey ihren Wettrennen an; indeß bleibt es doch allemal gefährlich und kann sehr nachtheilige Folgen für den Reiter hervorbringen.

Anfängern im Reiten, die den Fehler, den Oberleib zu viel vorwärts zu hängen an sich haben, muß man sagen, daß sie ihren Körper rückwärts lehnen sollen. Indem sie dieses thun, wird ihr Oberleib nicht zu viel zurück,  
 R sondern

sondern nur in jene gerade Stellung kommen, welche eine gute Positur erfordert.

Ist der Oberleib zu viel zurückgelehnt, so sind aus natürlichen Folgen dieser Stellung

Erstens die Schenkel des Reiters vorwärts nach des Pferdes Schultern gestreckt. Dieß verstellt nicht allein die gute Positur, indem es ausieht, als wenn sich der Reiter rückwärts an eine Lehne anlegte, sondern es hat auch

Zweytens die üble Folge, daß der Reiter bey dem geringsten Steigen seines Pferdes das Gleichgewicht verliert und rückwärts herunter stürzt, oder wohl gar durch seine zurückgelegte Schwere das Pferd dabey mit aus dem Gleichgewichte bringt und es überschlägt.

Zu der Schönheit der Positur gehört ferner, daß der Kopf des Reiters aus den Schultern genommen und weder zurückgebogen noch vorwärts gestreckt sey.

Die Augen des Reiters müssen sich durch des Pferdes Ohren hindurch frey umsehen und  
nicht

nicht auf einen Punkt, weder in noch aufser der Wolte geheftet seyn.

Anfänger im Reiten haben gewöhnlich den Fehler, daß sie entweder auf die Leine oder den Leinführer selbst ununterbrochen sehen.

Die Lippen des Reiters dürfen nicht übereinander gebissen seyn, alles dieß verstellt die gute Positur und der letztere Fehler kann für den Reiter die üble Folge nach sich ziehen, daß er sich bey dem Stürzen oder bey der jähen Parade die Lippen durchbeißt.

Die Schultern des Reiters müssen herunter gezogen seyn, und die Oberarme fallen natürlich am Körper herab.

Der linke Ellbogen ist gekrümmt, so, daß er mit dem Ober- und Unterarm einen rechten Winkel bildet, und auf dem Hüftknochen in der Dünung des Körpers ruhig aufgelehnt, jedoch nicht gezwungen; in diesem Fall würde sonst die rechte Schulter des Reiters in die Höhe gezogen und die ganze Stellung des Oberleibes verdreht seyn.

Die Regel ist, daß der Reiter mit dem Ellbogen immer das Tuch seines Kleides fühlen muß. Aus der ruhigen Lage des Ellbogens auf dem Hüftknochen entspringt das wesentliche Kennzeichen eines guten Reiters, eine feste Faust, worüber ich in einer Anleitung zu einer Unterhaltungsstunde über die Stellung und Führung der Faust mehr sagen werde.

So wie der Oberarm bis zum Ellbogen gerade und natürlich am Körper herab fällt, so muß auch der Vorder- oder Unterarm von der Faust bis zum Ellbogen eine gerade Linie bilden, die sich jedoch nur durch eine ruhige Anlehnung des Ellbogens auf dem Hüftknochen erhalten läßt.

Die Faust selbst wird eine quer Hand hoch über dem Sattelnopfe geführt, so, daß die Nägel unterwärts und der Daum auf die Zügel zu stehen kommt, sie muß frey und nicht an den Körper angelehnt seyn, wodurch sie sonst Kraft und Wirkung verliert und es ihr am Raume das Pferd zu wenden, wenigstens es zu erhalten, fehlen würde, wenn der Oberleib

leib dabey nicht zurückgelehnt und die Positur verdrehet werden sollte.

Auch die ruhige und sich gleich bleibende Stellung der Faust ist die Folge einer ruhigen Anlehnung des Ellbogens auf den Hüftknochen, ohne diesen Stützpunkt würde sie steigen oder sinken und dadurch die Befolgung der angegebenen Regel „die Faust eine quer Hand hoch über dem Sattelknopf zu führen,“ verloren gehen.

Ist der Ellbogen ruhig in der Dünnung des Körpers auf dem Hüftknochen aufgelegt, so wird die Faust weder zu weit vor, noch zu nahe an den Leib zurückgezogen, weder zu tief noch zu hoch gestellt seyn.

Nach den militairischen Regeln, in welchen man immer Rücksicht auf das Exerciren im Ganzen nimmt, fällt der rechte Arm natürlich am Körper herab, so, daß der Mittelfinger der Hand auf die Hosennath zu liegen kömmt. Anders verhält es sich nach den Gesetzen der Reitkunst selbst, die der Reiter auch bey dem Militair, so bald er Bahnenmäßig reiten will und er sich ausser den Grenzen eines

gne Zwanges militairischer Nothwendigkeit befindet, befolgen muß.

Nach diesen Gesetzen fällt der rechte Arm nicht bis zur Faust am Körper herab, sondern nur bis an den Ellbogen, hier ist er so wie an dem linken gekrümmt, daß der Ellbogen einen rechten Winkel und der vordere Arm bis an die Faust eine gerade Linie bildet. Die Faust greift bey dieser Stellung mit zwey Fingern in den Trensen- oder rechten Stangenzügel selbst; doch wird bey der letztern angegebenen Führung schon eine sehr stete und gute Faust erfordert, um jene Stellung des Pferdekopfs auf die rechte Hand, die jedes gerittene Pferd auch auf der geraden Linie bey allen Gängen beyhalten muß und wovon nur das Soldatenpferd eine Ausnahme macht, weil dessen Kopf wegen der Richtung in Reih und Glied gerade ausstehet, hervorzubringen; Wie wohl, wenn wir durchgängig gute Reiter und gut gerittene Pferde hätten, diese Stellung des Kopfes, da die Biegung nur in den Ganaschen geschieht und die gerade Stellung der Kruppe dadurch nicht

nicht verändert wird, auch in Reih und Glied, ohne daß sie der Richtung nachtheilig würde, beyhalten werden könnte. Doch dieß ist eine Bahnenmäßige Zumuthung, welche man bey so einer Menge vermischter Reiter und Pferde nicht machen muß und die auch in Campagne vor dem Feinde ohne allen wesentlichen Nutzen seyn würde.

Die Anlehnung beyder Ellbogen in der Dünung des Körpers auf dem Hüftknochen giebt dem Reiter nicht nur mehr Festigkeit des Oberleibes, sondern sie macht auch seine Positur zierlicher und symmetrisch. Beyde Hände werden dann bey dieser Stellung beyammen und in so gleicher Richtung geführt, daß der Leinführer immer nur die inwardige Hand des Reiters, welche die outwardige deckt, sehen muß.

Der Sitz des Reiters ist bey einer guten Positur, wie man sich nach der Sprache der Reitkunst ausdrückt, halb auf dem Spalt und halb auf dem Gesäße, so, daß die Oberschenkel

des Reiters an den Obersattelgurt natürlich und ungezwungen herabhängen.

Setzt sich der Reiter zu viel mit dem Gesäße nieder, so kommt dadurch sein Oberleib zu viel zurück, und als eine Folge dieser Stellung die Schenkel zu weit vorwärts nach des Pferdes Schultern; Auch sind bey dieser fehlerhaften Positur die Kniee zu viel gekrümmt und aufwärts nach der Lage der Pistolenhalftern gezogen.

Säße der Reiter im Gegentheil ganz auf dem Spalt, so würde er bey jedem Sprunge des Pferdes nicht nur in Gefahr gerathen, einen Bruch zu bekommen, sondern sein Oberleib würde bey dieser Positur auch nie Festigkeit erhalten und bald vor bald rückwärts schwanken. So sehr auch diese Art von Reiteren, ganz auf dem Spalt zu sitzen, und mit steifem Knie und ganz ausgestreckten Schenkeln zu reiten, so, daß von der Achsel bis zu dem Absatz eine perpendikuläre Linie entsteht, auf den mehresten Bahnen empfohlen und gelehret wird, so habe ich mich, ich gestehe es, doch

doch noch nie von dem wesentlichen Nutzen dieser Positur überzeugen können; im Gegentheil finde ich eine Menge nachtheiliger Folgen, die aus dieser Stellung entspringen und welche dem Reiter mehr oder weniger schädlich werden können.

Ich will die schwere Erlernung dieser Positur, und daß sie dieß ist, wird mir wohl niemand der es versucht hat, auf einem englischen oder hauseigenen Sattel in dieser Stellung zu reiten, absprechen, ich will, sage ich, die schwere Erlernung dieser Positur gar nicht als einen Fehler annehmen, wie wohl sie schon aus dieser Hinsicht genommen, für den Soldaten, von dem man in so kurzer Zeit verlangt, daß er Positur, Kenntniß der Hülsen und der Führung seines Pferdes haben soll, nicht anwendbar ist; ich will nur ihre nachtheiligen Folgen selbst bemerken. Soll das Knie steif und der Schenkel vom Absatze bis zu der Achsel des Reiters eine perpendikuläre Linie bilden, so müssen beyde Schenkel vom Pferde abgesperret seyn und der Reiter muß ganz auf dem Spalte, aber gar

nicht auf dem Gefäße sitzen; geschiehet dieß, so kann sein Oberleib bey der Wechselung der Gänge, bey dem Changiren im Galop, bey dem Setzen über Gräben und Hecken unmöglich in ruhiger Stellung bleiben, folglich wird die Faust, die an ihm gelehnt ist, eben so wenig stet seyn können. Ein Nachtheil, der schon hinreichend genug ist, diese Positur nach den Gesetzen der feinern Reitkunst für ganz fehlerhaft zu erklären.

Sind die Schenkel des Reiters abgesperrt, so wird er in Gefahr gerathen in Gebüsch und engen Pforten hängen zu bleiben, und wie merkbar und langsam werden seine Hülsen erfolgen, wenn die Schenkel so weit vom Pferde abgesperrt sind. Die Zeit, die man zu ihrer Anwendung braucht, wird sich zu dem Raum der zwischen den Schenkeln des Reiters und dem Pferde bleibt, verhalten, wie sich dieser zu der Zeit verhält. Auch ist dieß eine Stellung, die der Soldat, der in Reih und Glied geschlossen reiten soll, gar nicht annehmen kann und die auch für den Flanqueur, der einzeln reitet, nicht  
anwend-

anwendbar ist, da er sich bald durch Gebüſche durchwinden muß, worinnen er mit abgeſperrten Schenkeln nicht weit kommen würde, und der oft im Handgemenge mit dem Feinde ſich bald im Sattel nach vorwärts zu heben, bald rechts oder links ſich zu biegen gendthiget wird.

Ich gebe zwar zu, daß dieſe Poſitur des Reiters auf Manegen bey dem Vorreiten eines Schulpferdes für das Auge des oberflächlich beurtheilenden Zuſchauers recht gut ausſieht, aber ich bin auch eben ſo ſehr überzeugt, daß dieſe Poſitur für Campagnenreiterey nicht anwendbar, zwecklos und ſogar nachtheilig iſt. Nach meinen Begriffen über dieſen Gegenſtand muß der Soldat und jeder Reiter, der nicht allein auf der Manege Schulpferde reitet, mit loſem und etwas gebogenem Knie, das jedoch nicht zu ſehr gekrümmt ſeyn darf, zu Pferde ſitzen. Die innere Fläche der untern Schenkel muß ſo viel wie möglich dem Pferde genähert ſeyn. In dieſer Stellung hängt der untere Schenkel natürlich und ohne daß die Spitze des Fußes gezwungen einwärts gebogen iſt, am Satteltgurt herab.

Demehr

Gemehr der Reiter die innere Fläche der untern Schenkel dem Pferde genähert hat, um desto fester wird er nach den Gesetzen der Mechanik und den Lehren der Erfahrung sitzen. Auch ist er in dieser Stellung im Stande seine Hülsen mit dem Schenkel eben so geschwind als unmerkbar zu geben, und um so weniger verliert er das Gleichgewicht.

Ist das Knie los und etwas gebogen, so daß die untern Schenkel, deren innere Fläche dem Pferde genähert ist, natürlich am Pferde herabhängen, so kömmt die Spitze vom Fuß von selbst nach einwärts, ohne daß sie ängstlich und gezwungen nach einwärts gebogen wird.

Eine Stellung, die eben so schwer als fehlerhaft und zwecklos ist, und die jene üble Folgen hervor bringt, ist diejenige, die man nach der Sprache der Reitkunst, „einen falschen Knöchel“, nennt, das heißt, das Gelenke des Unterschenkelbeins mit dem Fuße wird dabey so nach der äussern Fläche des Schenkels gedrückt, daß es dieser Artikulation ein zerbrochnes Ansehen giebt.

Diese

Diese ängstliche und gezwungene Verdrehung der Spitze vom Fuß nach einwärts, ist der gewöhnliche Fehler aller Anfänger der Reitkunst, der mehr eine Folge des fehlerhaften Unterrichts, als die Schuld des Reiters selbst ist. Viele Unterofficiere wissen dem Mann, welchen sie im Reiten unterrichten sollen, nichts mehr von dieser Wissenschaft zu sagen, als: „Absatz heraus, Spitze vom Fuß einwärts,“ ohne ihm die Stellung seiner Unterschenkel selbst dabey anzuweisen. Gewöhnlich sitzt der Reiter bey diesem Unterricht mit steifem Knie, abgesperrten Schenkeln und verdrehter Spitze vom Fuß nach einwärts, zu Pferde; Eine Positur, in welcher er seinen Körper bey der Trabe des Pferdes, das er noch nicht in seine Gewalt zu nehmen gelernt hat und das mit ihm bald eine weite, bald eine enge Volte macht, wodurch er ohnedieß das Gleichgewicht verliert, unmöglich erhalten kann. Dadurch verschertzt er sich die Nachsicht seines vielleicht überdieß ungeduldigen Lehrers, der ihm nur oft ungestüme Verweise giebt, denen er selbst nicht

nicht entgehen würde, wenn er mit dieser Postur zu reiten gezwungen wäre. Uebung im Reiten und eine mechanische Erfahrung lehrten ihn, das Knie etwas zu biegen, die untern Schenkel dem Pferde zu nähern und auf diese Art sich im Gleichgewicht zu erhalten. Doch diese Vortheile, wovon er selbst nicht weiß, daß er sie besitzt, theilt er dem Anfänger nicht mit.

Um so nöthiger, wie mich dünkt, wird es daher, daß der Officier seinen untergebenen Unterofficieren der Escadron oder Compagnie einen genauen Unterricht über diesen Gegenstand giebt, um ihnen nicht allein Vortheile, Regeln und zweckmäßige Hülsen im Zureiten junger Pferde zu lehren, sondern um sie auch mit einer passendern, vernünftignern, leichtern und dem Dienst und der Reitkunst angemessnern Anweisung im Reiten bekannt zu machen. Hierzu ist besonders Geduld zu empfehlen, und es wird gewiß sehr gut und von dem besten Erfolg für den Dienst seyn, wenn sie der Unterofficier im Zureiten junger Pferde sowohl  
als

als auch in Anweisung der Reitkunst selbst nie verläßt.

Die Spitze vom Fuße wird etwas erhaben, doch nie gezwungen in die Höhe gezogen; eine Stellung die dem Anfänger im Reiten leicht werden wird, so bald man ihn mit dem großen Vortheil das Gleichgewicht zu erhalten, bekannt macht, seine Schwere in die Bahne zu legen.

Selten fällt der noch ungelehrte Reiter bey einem Sprunge seines Pferdes nach einwärts, immer fällt er aufferhalb der Bolte herab. Ist nun seine Schwere nicht nach einwärts gelegt, so verliert er das Gleichgewicht um so leichter. Durch das Herabdrücken der Spitze vom Fuß des inwendigen Schenkels, suchen Anfänger das Gleichgewicht zu erhalten; lehrt man ihn daher seine Schwere nach einwärts halten, und sein Pferd auf gleichen Hufschlag, das heißt: auf den Kreis, den er vermöge der Länge oder Kürze der Leine einmal gegangen ist, führen, so wird dieser Fehler, das Herunterdrücken der Spitze vom Fuß, das Anfängern

Anfängern in der Reitkunst eben so eigent ist, wie das Verdrehen der Spitze des Fußes nach einwärts, nicht so öfters vorkommen, und es wird dem Mann leicht werden, sich im Gleichgewicht zu erhalten.

Auch darf man ihn nur lehren, den Absatz so nach der Erde zuzustrecken, als wenn er auf dieselbe auftreten wollte, dadurch kömmt nicht allein die Spitze vom Fuß von selbst in die Höhe, sondern hätte sich vielleicht der Mann angewöhnt, wie das bey den meisten Anfängern der Fall ist, seine Kniee zu sehr zu krümmen und sie aufwärts nach der Pistolenhalfter zu ziehen, so würde dieser Fehler durch die Befolgung dieser Regel zugleich mit gehoben.

Ganze Laien in der Reitkunst oder nachlässige Anfänger in derselben reiten mit auswärts gefehrter Spitze vom Fuß, so, daß die Wade und wenn der Mann kurz gespalten ist, der Sporn das Pferd berührt. Das fehlerhafte dieser Stellung selbst, so wie ihre nachtheiligen Folgen sind zu einleuchtend, als daß sie erstlich eine genaue Erörterung bedürften.

Die

Die Positur des Reiters mit Bügeln bleibt allen den Regeln treu, die uns die Natur, die Erfahrung und die Mechanik bey der Stellung ohne Bügel lehrten.

Der Sitz des Reiters ist auf dem Mittelpunkt des Sattels, halb auf dem Spalte und halb auf dem Gesäße, so, daß der Oberleib weder zu weit vor noch zu viel zurückgelehnt ist; das Rückgrad ist ausgestreckt, wodurch der Oberleib eine gerade, ungezwungene und ruhige Stellung erhält, die selbst den Laien dieser Wissenschaft gefällt, und wodurch der Reiter jene feste Faust sich zu eigen macht, die der Kenner schätzt. Das Knie ist etwas gebogen und die innere Fläche der untern Schenkel, die natürlich und ungezwungen an dem Sattelgurt herabhängen, dem Pferde genähert, und ist der Bügel so lang, daß die Spitze vom Fuß wie bey der Stellung ohne Bügel etwas höher als der Absatz zu stehen kommt, so ist er nach der Regel geschnallt.

Ben dieser Angabe ist es auch möglich jene bekannte Regel über das Passen der  
 L Bügel

Bügel zu befolgen, nach der, wenn sich der Mann im Sattel hebt und das Knie ausstreckt, eine Hand breit Raum zwischen seiner Spaltung und dem Sattel bleiben muß. Reitet man mit Bügeln, die länger als dieses Gesetz der Reitkunst befiehlt, geschnallt sind, so kann beyrn Aufsitzen der rechte Schenkel nicht erhasben genug die Kruppe des Pferdes passiren, wenn man nicht den Oberleib seitwärts nach des Pferdes Kopf legt; welches, wenn das Pferd unruhig ist und mit dem Kopfe schnellst, eben solche nachtheilige Folgen, nur in einer andern Hinsicht genommen, für den Reiter haben kann, als wenn der Schenkel die Kruppe des Pferdes berührt.

Ferner haben zu lang geschnallte Bügel die üble Folge, daß der Reiter, wenn er sie erhalten will, ganz auf dem Spalt sitzen muß. Bey dieser Positur hat der Oberleib, wie ich schon erwähnt, eine stete Geneigtheit nach vorwärts zu schwancken und wird nie jene Festigkeit erhalten, die zu der Führung einer ruhigen Faust erfordert wird.

Reitet

Reitet man mit zu lang geschnallten Bügeln ein Pferd, welches nur etwas rüde trabt, so ist es nicht zu vermeiden, daß in diesem Gange die Spitze vom Fuß, indem man den Bügel damit erhalten will, tiefer zu stehen kommt, als der Absatz; eine Stellung, bey welcher es ganz unmöglich ist, das Schwanken des Oberleibes zu verhindern.

Stürzt der Reiter und die Bügel sind so lang geschnallt, daß er sich in diesem Augenblicke nicht im Sattel zurückschieben kann, so ist er in Gefahr einen Bruch zu bekommen. Von weniger nachtheiligen Folgen begleitet, wiewohl nach den Regeln einer guten Positur eben so fehlerhaft und zweckwidrig ist es, mit zu kurz geschnallten Bügeln zu reiten. Das Knie wird dabey zu sehr gekrümmt, der Oberleib aus dem Mittelpunkt des Sattels zurückgeschoben und die untern Schenkel rückwärts gezogen.

Nichts sieht, besonders für einen etwas lang gespaltenen Reiter übler aus, als diese Positur, die ihm in so fern nachtheilig werden kann,

kann, als sie ihn mehr oder weniger aus dem Mittelpunkte des Sattels und dem Gleichgewichte bringt. Aus dieser Rücksicht lehrt uns auch jeder praktische Reiter, „nie ein Pferd, von welchem man befürchtet, daß es bocken wird, weder mit zu kurzen noch zu lang geschnallten Bügeln zu reiten, wenn man nicht um so leichter herabgeworfen seyn will.“ Was diesen die Erfahrung lehrt, lehren uns zugleich auch in dem theoretischen Unterricht der Reitkunst, die Gesetze der Mechanik und des Gleichgewichts. Man verliert das letztere um so eher, je mehr man sich von dem Mittelpunkte des Sattels und dem eigentlichen Mittelpunkt der Kraft des Thieres selbst, entfernt.

Bei zu lang geschnallten Bügeln schwanke der Oberleib in dem Mase vorwärts, als er bei zu kurz geschnallten Bügeln rückwärts fällt; bey beyden Fehlern geht das Gleichgewicht verloren, welches den Reiter zu Pferde erhält. Denn daß es der Schluß nicht thut, will ich in der Folge beweisen, so wie ich überhaupt nach meinen Begriffen darüber, unter dem

dem Ausdruck, „der Mann hat einen festen Schluß,, nichts anders verstehe, als „der Mann hat eine ziemliche Vollkommenheit sich im Gleichgewicht zu erhalten, erlernt.,,

Viele haben auch das irrige Vorurtheil, daß der Reiter im Bügel stehen müsse, ich weiß nicht wem dieser Irrthum seine Entstehung zu verdanken hat, aber daß es eine ganz zwecklose und von Nachtheilen begleitete Meinung ist, weiß ich. Steht der Reiter im Bügel, so muß die Stetigkeit seines Oberleibes und mit dieser die Ruhe seiner Faust auf jeden Fall verlohren gehen. Nach meinen Begriffen darüber, dient der Bügel dem Reiter nur beim Aufsteigen und im Reiten zu dem Aufstützen des Fußes, der in der Lage ohne diesen Stützpunkt ermüdet. Daß er weder zum Stehen noch zu der Erhaltung des Gleichgewichts dient, sehen wir, wenn wir einen guten Reiter beobachten, dessen Körper mit dem Gleichgewicht vollkommen bekannt ist; bey diesem tritt der Fuß im Trabe des Pferdes bey jeder Bewegung desselben im Bügel auf und nieder.

Jeder Reiter muß sein Auge an eine Uebersicht gewöhnen, die ihm, ehe er zu Pferde steigt, richtig entscheiden läßt, ob ihm die Bügel zu lang oder zu kurz sind. Eine Kenntniß die man sich sehr bald verschafft, wenn man die Länge der Bügel die uns passen, bey dick- und dünneleibigen Pferden genau beobachtet; denn es ist sehr natürlich, daß man auf den letztern mit länger geschuallten Bügeln reiten muß, als auf den erstern. Auch hat man die Regel, die Länge des Steigleders mit der Länge seines Arms zu messen und aus der Gleichheit beyder Längen auf die Richtigkeit des Passens zu schließen.

Anfänger in der Reitkunst erhalten sehr oft bey der Anweisung in jedem Gange des Pferdes die Bügel zu erhalten, den sehr fehlerhaften Unterricht, daß sie nur den Ballen fest im Bügel stemmen sollen; Allein bey der Befolgung dieser Lehre wird der Reiter nicht nur genöthiget sein Knie steif zu machen, indem er die Schenkelmuskeln zu dem Auftreten im Bügel anstemmen muß, sondern er wird es auch bey

ben allem Fleiße und bey der Anstrengung aller seiner Kräfte, doch nicht dahin bringen, bey Pferden, die etwas rüde traben, den Bügel am Wallen zu erhalten; Im Gegentheile wird er dadurch bey dieser unnöthigen und zwecklosen Anstrengung nicht nur den Bügel, sondern seine ganze gute Positur verlieren.

Um Anfängern die Erhaltung des Bügels am Wallen zu lehren, muß man ihnen nicht ein ängstliches Anstemmen in Bügel anrathen, im Gegentheile muß man sie lehren mit dem Wallen ganz leise im Bügel zu treten und das Gelenk des Fußes mit dem Unterschenkelbein biegsam zu machen, damit es bey den Bewegungen des Pferdes nachgiebt. Uebrigens aber muß man den Reiter in der Positur, die Kniee etwas gekrümmt und die innere Fläche der untern Schenkel dem Pferde genähert, zu erhalten suchen, wobey es ihnen am leichtesten werden wird, die praktischen Vortheile hiervon zu lernen, und lieber mit Nachsicht einige Zeit von Fehlern übersehen, daß der Rekrut oder der Anfänger in der Reitkunst den Bügel entweder

ganz verliert oder ihn wenigstens in die Vertiefung der Sohle zwischen dem Absatz und dem Ballen rutschen läßt, als ihm Verweise über einen Fehler geben, dessen Ausübung in der Erlernung dieser Kunst selbst liegt und dem wir alle nicht entgangen sind, und nicht entgehen konnten.

Die Erfahrung im Reiten und jenes mechanische unwillkürliche Gleichgewicht, das uns die Uebung lehrt, sind es allein, die diesen Fehler verbessern, welchen ängstliche ungeduldige Zurechtweisung nur noch mehr vermehrt.

Um so nöthiger ist es daher den jungen Mann so lang als möglich ohne Bügel reiten zu lassen, um ihn dieß Gleichgewicht zu lehren, woran der Schluß keinen Antheil hat.

Selbst alte Mannschaften sollte man zu Zeiten bey der Detaille ohne Bügel reiten lassen, besonders würde dieses für die vom Urlaub eingetroffenen Mannschaften, welche meistens aus aller Positur und aus allem Gleichgewicht gekommen sind, von dem besten Erfolg seyn. Eine Uebung, die auch junge Officiere für

für sich oder, was freylich nützlicher für sie seyn würde, unter der Zurechtweisung erfahrener Cameraden öfters vornehmen sollten.

Aus dieser Uebung, aus dem öftern Reiten ohne Bügel, entspringt jenes mechanische unwillkührliche Gleichgewicht, dessen Besiz wir uns selbst nicht bewußt sind, ohngeachtet wir es ausüben. Z. B. Unser Pferd scheut sich vor einem Gegenstand, den wir selbst nicht bemerkten, und springt aus Furcht davor rechts oder links auf die Seite. So wenig wir nun auch auf diesen Sprung vorbereitet waren und so wenig wir in diesem Augenblicke an den Gang des Pferdes und an die Erhaltung unsers Gleichgewichts oder gar an den Schluß dachten, so unzureichend ist die Bewegung jedoch, uns, wenn wir nur durch Uebung im Reiten jenes mechanische unwillkührliche Gleichgewicht erhielten, aus dem Sattel zu setzen, unser Oberleib biegt sich, als wenn er schon vorher von dem Sprunge des Pferdes unterrichtet wäre, nach der Seite, wohin es den Seitensatz macht,

Dieses mechanische und durch Übung im Reiten eigen gewordene unwillkürliche Gleichgewicht ist es, das uns zu Pferde erhält. Der Schluß, unter welchem man nichts anders verstehen kann, als eine heftige Anstrengung der Lendenmuskeln, um die Kniee an das Pferd zu drücken, kann nicht die wirkende Ursache seyn, welche uns zu Pferde erhält; sonst müßten alle starke muskulöse Menschen fest zu Pferde sitzen, welches doch die wenigsten male der Fall ist. Setzte man z. B. einen starken Mann ohne Übung im Reiten und ohne Erlernung des mechanischen Gleichgewichts auf ein Pferd, das nach vorhin beschriebener Art auf die Seite spränge, so würde er mit aller seiner Stärke und allen seinen muskulösen Schluß herabfallen, indeß ein schwacher, aber im Reiten und der Erhaltung des Gleichgewichts geübter Reiter, ohne den geringsten Schluß anzuwenden, gewiß sitzen bleiben würde.

Auch wäre es wohl eine der größten Strafen und in der Länge ganz eine Unmöglichkeit, unausgesetzt im Schluß zu reiten; die Muskeln  
des

des stärksten Mannes würden dabey ermüden und demohnerachtet bey aller Anstrengung mit der Kraft des Pferdes, die es, seinen Reiter sich zu entledigen, anwenden kann, in keinem Verhältniß stehen.

Wer ist vermögend ein Pferd das hart und rüde trabt, im steten Schluß zu reiten? und wer glauben kann, daß nur der Schluß den Reiter auf einem Pferde erhält, welches bockt, urtheilt sehr irrig. Durch diese heftige und erschütternde Bewegung und durch das Schwanken des Kopfes und des Oberleibes nach vorwärts, welches bey diesen Springen auch der beste Reiter nicht zu verhindern im Stande ist, und durch die prallenden Bewegungen des Thieres selbst, strömt das Blut in vermehrter Menge nach dem Kopfe; auf die anhaltende Thätigkeit der Muskeln, das Knie an das Pferd zu drücken, erfolgt der Zufluß des Bluts nach dem Kopfe nur noch vermehrter, so daß der Reiter bey dem anhaltenden Bocken des Thieres nicht sowohl durch diese Bewegung gezwungen, als vielmehr durch den heftigen

heftigen Andrang des Bluts nach dem Kopfe, welches das ganze Gehirn einnimmt, herabstürzt.

Erfahrungen die mehrere Cavalleristen, so gut wie ich, hiervon werden gemacht haben, bestätigen dieß. Gesicht und Gehör vergeht dem Reiter, wenn die Sprünge des Pferdes einen gewissen Grad von Hestigkeit und Anhaltung erhalten haben, und er stürzt am Ende ganz sinnlos herab, und liegt, vielleicht eine lange Zeit, betäubt da, ohne daß er bey dem Herabstürzen mit dem Kopf hart aufgefallen ist.

Also auch bey dem Vocken der Pferde kann der Schluß, dieses so berühmte Mittel des Festhaltens, nicht die Ursache der Erhaltung des Reiters zu Pferde seyn, im Gegentheile ist er ihm nur mehr hinderlich, weil der Reiter bey dem Andrücken der Kniee an das Pferd, das Blut nur noch mehr nach dem Kopfe treibt und er um desto eher betäubt herabstürzt.

Nichts also als das Gleichgewicht, dem der Schluß höchstens dienen kann, es in seine Punkte

Punkte zurück zu weisen, ist auch hier die Ursache der Erhaltung des Reiters zu Pferde. Dieses mechanische und unwillkürliche Gleichgewicht, das den ängstlichen und gezwungenen Schluß entbehrlich macht, lernt man nur durch Uebung und durch Befolgung der Regeln, die uns die Gesetze einer guten Positur geben, im Mittelpunkt des Sattels halb auf dem Spalt, halb auf dem Gefäß zu sitzen, das Rückgrad auszustrecken und den Oberleib weder zu viel vor, noch zu weit zurück zu lehnen, die Ellbogen ruhig in die Dämmung des Körpers zu legen, die Schenkel weder vorwärts zu strecken, noch zurück zu ziehen, weder gezwungen einwärts, noch verdreht, noch auswärts zu stellen. Die Befolgung aller dieser Regeln machen es dem Reiter leicht das Gleichgewicht zu finden und sich darinne zu erhalten. Vernachlässigt man hingegen die angegebene Stellung, so geht mit der guten Positur zugleich das Gleichgewicht verloren, und man ist nahe daran, bey jedem unerwarteten Sprunge des Pferdes herab zu fallen.

In

In der Folge wird uns das ununterbrochene Ausstrecken des Rückgrats, das stete Anlehnen der Ellbogen so eigen, so zur Gewohnheit, daß es uns eben so schwer werden würde mit abgesperrten Ellbogen zu reiten, als es uns zuvor Mühe verursachte, ihnen eine ruhige Lage in der Dünnung des Körpers zu verschaffen. Durch diese stete, jedoch ungezwungene Anlehnung der Ellbogen geben wir unserm Oberleib nicht nur mehr Festigkeit und Anstand, sondern aus ihr entspringt auch die ruhige Faust, die die Seele der Reitkunst ausmacht. Diese Positur dem Rekruten und dem Anfänger in der Reitkunst bezubringen, erfordert Zeit, Geduld und eine öftere Zurechtweisung mit der Angabe der richtigen und passenden Hülsen begleitet. Durch die Belehrung: „Oberleib steif; Ellbogen an Leib; Spitze vom Fuß einwärts und Absatz heraus;“, die oft die alleinige Unterweisung mancher Unterofficiere in dieser Wissenschaft ausmacht, wird der Reiter freylich eben so wenig die Regeln einer guten Positur kennen lernen, als er durch die

die Commando-Wörter: „Lang und Kurz hantgirt“, die Hülsen zu der Führung seines Pferdes erlernen wird.

Nicht alle Unterofficiere haben das Talent einen guten zweckmäßigen und faßlichen Unterricht in der Reitkunst geben zu können, überhaupt scheint dieß eine Gabe zu seyn, von welcher man glauben möchte, daß sie, so wie eine gute Faust, dem Reiter angeboren würde. Ist indessen der Unterofficier von seinem Officier mit den richtigen zweckmäßigen Regeln und Hülsen der Reitkunst bekannt gemacht worden, so wird er wenigstens dem jungen Manne keine irrigen und fehlerhaften Grundsätze davon beybringen, sollte auch sein Vortrag nicht der faßlichste und verständlichste seyn.

Der Officier, welcher sich damit beschäftigt, den jungen Mannschaften Unterhaltungsstunden zu geben, wird ihnen das nöthige von den Regeln des Auf- und Absitzens, von der Positur, von der Stellung und Führung der Faust, von den Hülsen und dergleichen,  
wozu

wozu ich angehenden Officieren in der Fortsetzung dieser Hefte Anleitung liefern werde, schon verständlich zu machen suchen.

So wie ich überhaupt überzeugt bin, daß diese Unterhaltungsstunden über die Reitkunst von demselben Nutzen für den Dienst seyn werden, als der Unterricht, welchen der junge Mann in diesen Stunden über Moralität und Sittlichkeit erhält.

---

## Achte Unterhaltung.

---

### Ueber die Kenntniss des Pferde- alters.

**E**ben so dringend als der Dienst eines Cavallerie Offiziers die Kenntniss des Pferdealters erfordert, eben so unentbehrlich ist dieselbe für seine öconomischen Verhältnisse und selbst für die eigene Angelegenheit jedes Infanterie Officiers. Ich glaube daher für beide, unerfahren in dieser Kenntniss keinen uninteressanten Gegenstand in diesem Bruchstücke gewählt zu haben.

Da ich vorausgesetzt habe, daß ich nur ganz Unerfahrene belehren, und für die übrigen versuchen will, unterhaltend zu schreiben; so muß ich in dieser Beziehung, ehe ich zu der Kenntniss des Alters übergehe, zuvor sagen, wie viel ein Pferd Zähne hat, und wie man sie eintheilt. Es ist dieß ein Gegenstand, der, so unwichtig er auch für manche meiner Cameraden

M meraden

meraden seyn wird, doch für einige angehende Cavallerie und Infanterie Officiere, wie mich dünkt, nicht uninteressant ist.

Hat das Pferd ein Alter von fünfzehalb bis fünf Jahr erreicht, so hat es, wenn es ein Hengst ist 40. Zähne, ist es aber eine Stutte nur 36. weil diesem letztern Geschlechte die sogenannten Hackenzähne fehlen, wovon ich in der Folge reden werde.

Jedoch trifft man auch Stutten, die diese sonst eigenthümliche Kennzeichen eines Hengstes besitzen, allein nie sind und nie werden sie bey diesem Geschlechte so groß wie bey den Hengsten. Wahrscheinlich hat sich daher das Vorurtheil entlehnt, daß Stutten mit Hackenzähnen vorzüglich brav seyn sollten, weil sie eine eigenthümliche Eigenschaft des Hengstes besäßen; dieß bleibt jedoch ein Vorurtheil, daß die Erfahrung nicht zu begünstigen scheint.

Man theilt die Pferde Zähne, wegen ihres zu merkbaren Unterschieds, in Rücksicht ihrer Form und ihrer Bestimmung, in drey Classen ein,

ein, nämlich in Schneidezähne, Backzähne und Hacken.

Die Schneidezähne, deren es zwölfe giebt, besetzen den vordern und äußern Rand beyder Kinnbacken, sechs das Ober- und sechs das Unter-Maul. Sie fallen uns bey der Oefnung des Rachens zuerst ins Auge; die Abänderung ihrer Gestalt, ihrer Farbe und ihrer Form ist es, deren Kenntniß vorzüglich die Wissenschaft des Pferdes Alter ausmacht; sie sind nach den Jahren des Thieres mehr oder weniger breit, mehr oder weniger glatt, oder mit Furchen bezeichnet. Ihr Ober-Rand ist schneidend und dient dem weidenden Pferde zur Abbeißung der Pflanzen und Kräuter, so wie sie auch zu der ersten Zermalmung ihres drockenen Futters bestimmt zu seyn scheinen.

Backzähne giebt es 24. Sie besetzen den innern und hintern Raum des Rachens, und sind an dem äußern Rande beyder Kinnbacken sechs an jeder Seite, im obern und im untern Maul gelagert. Ihre Form ist viereckigt, die Oberfläche davon nennt man die Krone, sie

ist mit einer Menge Vertiefungen und Erhabenheiten, die zu der bessern Zermalmung des Futters beitragen, bezeichnet. Alle diese Backzähne erscheinen nicht zu einer Zeit in dem Rachen des jungen Thieres, sondern brechen nach und nach hervor, schieben zu bestimmten Jahren ihre Kronen ab, und fallen im zunehmenden Alter ganz aus. Die Wissenschaft davon macht uns auch mit der Kenntnis des Alters bekannt, allein sie ist bey lebenden Thieren die sich nie dem Rachen so weit öffnen lassen, um diese Veränderung bemerken zu können, nicht anwendbar, und gehört nur nach dem Tode derselben, zu der Untersuchung der Anatomiker. Schon schwer genug ist es, den Rachen einiger und besonders polnischer Remontepferde, nur so weit zu öffnen, daß man die Kennung ihres Alters aus den Schneidezähnen und Haken bemerken kann; sehr oft kann, die erste Zeit hindurch, ehe sie an den Umgang mit Menschen gewohnt sind, nicht einmal dieß geschehen: Haken, die, wie ich schon erwähnt habe, nur bey Hengsten merklich sind, giebt es vier;  
 sie

sie besetzen den leeren Raum zwischen den Schneidezähnen und Backenzähnen, welche man die Lade nennt. An jedem äußern Rande des Kinnbacken im obern und untern Maule findet man einen.

Ihre Richtung, ihre mehr oder weniger gespitzte Form, ihre mehr oder weniger vertiefte Ausbuchtung, die längst der innern Fläche hinläuft, geben uns die sichersten Kennzeichen vom Alter des Thieres.

Alle diese Zähne kommen bey dem jungen Thiere zu verschiedenen Zeitpuncten zum Vorschein, und ihr verschiedener Ausbruch, ihre Formirung, ihre Abänderung und ihre Abnutzung ist es eben, welche uns das Alter des Thieres lehret.

Mit der Untersuchung des frühern Alters dieser Thiere, will ich meine Leser nur oberflächlich beschäftigen, da sie mehr für Stallmeister und Deconomen gehört, und worüber man schon eine Menge weitschweifiger Anleitungen hat; überdieß läßt sich über diesen Gegenstand wenig verschiedenes sagen, und ich bin

daher gezwungen, einiges aus meinen Bruchstücken über die Kenntniß der Pferde zu wiederholen.

Mit seiner Geburt schon bringt das Fohlen zwölf Backenzähne mit auf die Welt, nach 18. bis 20. Tagen brechen die übrigen aus, und in Zeit von sieben bis acht Monaten hat das Thier vollkommen gezahnt, bis auf die Hacken und etliche Backzähne. Alle diese Zähne, die man Fohlen- oder Milchzähne nennt, bleiben nur bis nach zwey Jahren in dem Rachen des jungen Thieres. Hier fängt die Natur an, sie nach und nach abzuschieben, und ihren Verlust durch Pferdezähne zu ersetzen. Zu den Namen Fohlen- oder Milchzähne gab wohl die Saugzeit, in welcher sie das Thier empfängt, und ihre milchweiße Farbe Anlaß. Sie unterscheiden sich sowohl durch diese, als auch durch ihre Gestalt, sehr von den Pferdezähnen; die erstere ist blaßgelb, und verwandelt sich in etlichen Monaten nach der Geburt in weiß, da hingegen die Farbe der Letztern mehr in das gelbbraune fällt.

In

In Ansehung ihrer Gestalt unterscheidet sie die mindere Breite, die geringere Festigkeit, die geringere Größe, der schmälere Hals, die mehrere Glätte, die krümmere Biegung nach einwärts, die seichten oder gar abwesenden Furchen auf der äußern Fläche von den Pferde- zähnen.

Nach einem bestimmten Naturgesetze erhalten sich diese Fohlenzähne nur eine gewisse Zeit im Rachen des jungen Thieres, fallen dann aus, und ihre Stelle wird durch Pferde- zähne ersetzt.

Doch geschieht dieses Ausfallen nicht auf einmal, sondern nach und nach, auch nicht bey jedem Thiere zu gleicher Zeit, sondern nach der Verschiedenheit der Gattung und der Rofart, bey einem früher, bey dem andern später.

Der Holsteiner, der Mecklenburger z. B. wird seine Fohlenzähne eher abschicken, als der Araber und der Pohle, der von edlerer, feiner Rofart ist, und eben so, wird sich verhältnismäßig der gemeine Teutsche von einem edlen Gestütpferd dieses Landes auszeichnen.

Doch beobachtet die Natur dabey dieselben Regeln, die sie bey der Entwicklung und dem Ausbruch der Milchzähne angenommen hat.

Die beyden Zangen, (so nennt man die beyden neben einander stehenden mittlern Schneidezähne, im vordern Ober- und Unter-Maul) sind diesem Wechsel am ersten unterworfen. Fohlen von gemeinen Schläge, verlieren sie bald nach zwey Jahren, die von besserer Art nach zwey und einem halben Jahr, und die von der edelsten Gattung erst mit drey Jahren.

Inzwischen kann das Thier mit zwey Jahren zwey vollkommene Pferde Zähne haben, wenn nämlich der Ausbruch derselben durch die Kunst beschleuniget wird. Pferdehändler benutzen bisweilen die Größe eines Fohlens, indem sie es für älter ausgeben als es wirklich ist; und um die Sache ganz wahrscheinlich zu machen, schlagen oder reißen sie dem Thiere mit einem und einem halben Jahre die Zangen aus, mit zwey und einem halben Jahre die Mittelzähne, (so nennt man die beiden die Zangen einschließenden

den Zähne im Ober- und Unter- Maul) und mit drey und einem halben Jahre die Eckzähne, (dieß sind die auf beyden Flügeln stehenden Schneidezähne). Der Raum und der Reitz, der durch dieses grausame Mittel in dem Kinnbacken verursacht wird, machen, daß sich die Zähne bey nahe um ein Jahr früher bilden, und eben so viel eher ausbrechen, als sonst geschehen seyn würde. Aus diesem folgt, daß ein Fohlen von zwey Jahren drey jährig, ein dreyjähriges vier Jahr, und ein vier jähriges fünf Jahr alt zu seyn scheint.

So fein indessen der Betrug ist, so läßt er sich doch leicht entdecken, wenn man das Thier sieht, da es noch Zahnlücken hat. Bey dem natürlichen Zahnwechsel, fallen nie vier Zähne auf einmal, das ist, in einem Tage aus, wie es meistens bey dem Heraus schlagen geschieht; auch geht der Fohlenzahn fast nie eher verloren, als bis der nachkommende ihn abschiebende Pferde Zahn das Zahnfleisch durchbort und größtentheils den Raum ausgefüllt hat, der durch das Ausfallen des erstern entstand.

Ohngeachtet dieser Veränderung, die mit zwey und einem halben Jahre im Maule des jungen Pferdes vorgeht und ohngeachtet des Ausbruchs von neuen Zähnen, wird doch ihre Anzahl um keine vermehrt, und das Thier hat mit dieser Zeit gerade so viel, als es als ein Fohlen von neun Monaten hatte. Der Unterschied besteht allein in dem Wechsel der Pferdezähne mit den Milchzähnen. Nach drey und einem halben Jahre kommt die Reihe dieses Wechsels an die Mittelzähne. Beyde fallen gemeiniglich wieder um dieselbe Zeit aus, wie die Zangen nach zwey und einem halben Jahr ausgefallen sind.

Mit dem Ausbruch dieser neuen Pferde-  
zähne kommen nicht selten bey Hengsten auch die Hacken zum Vorschein. Nun hat das Thier noch vier Fohlenzähne.

Ihr Ausfallen gründet sich, auf den frühern oder spätern Ausfall der Zangen und der Mittelzähne. Sie gehen um die nämliche Zeit nach vier und einem halben Jahre verloren,

Ioren, wie jene nach zwey und einem halben Jahre oder viertelhalb jährlich verloren giengen; mit fünf Jahren ist ihr Platz bey allen durch Pferde Zähne ersetzt.

Mit dieser Zeit sind auch die Hacken bey Hengsten gebildet, auf ihrer innern Fläche läuft eine merkliche Vertiefung hin, die sich mit zunehmenden Alter zu verlieren anfängt, ihre Spitze ist schneidend, und ihre Richtung mehr nach einwärts gebogen.

Bis zu diesen Jahren läßt sich das Alter des Pferdes eben so leicht als bestimmt angeben, wenn man die Roßart des Thieres mit dem Ausfallen der Fohlenzähne in ein gleiches Verhältnis setzt, und bis hieher wird es auch dem Unerfahrenen leicht, über das Alter des Thieres ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Der Unterschied zwischen den Milchzähnen und den Pferdezähnen ist so auffallend, daß er auch dem seltensten Beobachter merkbar wird. Der Fohlenzahn ist weiß, schmal, ohne Furchen auf seiner äußern Fläche, glatt und mehr nach einwärts gebogen. Da hingegen

gen die Farbe des Pferdezahns gelbbrauner, seiner äußere Fläche mit mehr oder weniger Furchen bezeichnet, seine Richtung gerader und seine Breite größer ist, als wie bey den erstern.

Wenn alle Fohlenzähne ausgefallen, und ihre Stelle durch Pferdezähne ersetzt worden ist, so beurtheilt man das Alter der Thiere nach der Verwischung der Einfassungshöhlen, die man auch Kern oder Bohne nennt, in den Kronen der Schneidezähne. Nach dem ordentlichen Naturgange verschwinden bey Pferden, die im Stalle ernährt werden, diese Höhlen in den Zangenzähnen im sechsten Jahre, im siebenden in den Mittelzähnen, und im achten in den Eckzähnen. Jedoch geschieht die Ausraffung dieser Bohne nach der Gattung und Rostart der Thiere verschieden; bey Pferden von edler Abkunft geschieht sie etwas später, wie bey Pferden von schlechter Rostart. Die Natur bleibt auch hier dem Gesetz treu, daß sie bey der Abschiebung der Fohlenzähne angenommen hat.

Bev

Bei Pferden, die immer auf der Weide gehen, sind die Bohnen bisweilen schon mit fünf Jahren in den Zangen, und mit sechs Jahren in den Mittelzähnen verwischt. Dieses geschieht hauptsächlich bey denen, wo die Zähne nicht genau auf einander passen, sondern die am obern Kinnbacken mehr nach einwärts gebogen sind, als die am untern.

In dem Fall schließt man auf das Alter der Thiere aus der Kürze der noch jungen Eckzähne, der Schärfe ihrer Spitzen, und aus der glatten Außenseite und der gebogenen Richtung der übrigen Schneidezähne. Ferner fängt mit sechs Jahren das an Zahnfleisch an den Zangen an, niedriger und die Zähne dem Ansehn nach länger zu werden. Im siebenden Jahre geschieht dieß an den Mittelzähnen, und im achten an den Eckzähnen. Doch zieht sich das Zahnfleisch bey guter Rosart nie so weit zurück, wie bey dem gemeinen Schlage.

Im neunten Jahre beißen sich die Eckzähne ein, das ist, sie wegen sich dergestalt aus, daß  
sie

sie am obern Theile eine Art von Winkel und ausgefeilt zu seyn scheinen.

Mit zehn Jahren endlich sind die Hacken bey Hengsten stumpf, ihre Ausböldung auf der innern Fläche rasirt, ihre Ränder wenig schneidend und die Winkel in den Eckzähnen verwischt.

Mit elf Jahren verändern die Zähne ihre Richtung und werden geräder. Mit zwölf Jahren fangen sie an, ihre vorige Gestalt zu verlieren, ihr Hals wird schmaler, dicker und die Zähne überhaupt an ihrer innern Fläche runder.

Nach zwölf Jahren verändert sich die Gestalt, die Länge und die Richtung der Zähne ganz. Ihre Breite nimmt sichtlich ab, und ihre Länge fängt an immer beträchtlicher, so wie ihre Richtung geräder zu werden. Das was an der Breite äußerlich verloren geht, scheint innerlich an der Dicke ersetzt zu werden. Diese Dicke vermehrt sich von Jahr zu Jahr, so daß sie endlich dem sonst platten Zahne eine fast dreyeckigte Gestalt giebt. Aus dies

diesem und den zwey vorhergehenden Zeichen, nämlich aus der Länge und Geradheit der Zähne, muß man nach zwölf Jahren auf das Alter der Zähne schliessen, das sich überhaupt genommen, nur bis ins achte Jahr mit Gewißheit bestimmen läßt.

Betrüger feilen die langen Zähne ab, und brennen sie auf der Oberfläche der Kronen mit einem gerstenfornähnlichen glühenden Eisen, um ihnen dadurch den sogenannten Kern oder Bohne wieder zu geben und alte Pferde jung zu machen. Wer aber die bisher angeführten Kennzeichen genau erwägt, wird den Betrug sehr leicht entdecken. Einmal sind die abgefeilten Zähne nicht so breit wie im jugendlichen Alter, sondern gleichsam rund und mehr oder weniger gerade gerichtet, je, nachdem das Thier jünger oder älter ist. Zweytens kann nie eine natürliche Bohne gebrannt werden. Wird viel gebrannt, so bricht entweder der Zahn aus, oder seine Oberfläche bekommt eine schwarzbraune und schwarzgelbe Farbe. Schwarz wird sie in der Mitte, und braun  
oder

oder gelb im Umkreis. Es kann daher nie die Gestalt der Bohne, nochweniger der Höhle selbst, durch die Kunst nachgemacht werden.

Mit funfzehn und sechzehn Jahren fangen die Zähne an, sich von einander zu entfernen, ihre Kronen werden schmal, das Zahnfleisch zieht sich immer mehr und mehr zurück, die Zähne werden immer länger und ausgebreiteter, so daß sie endlich eine Art von Fächern zwischen sich bilden. Zu diesem Zeichen gesellen sich noch andere, z. B. die Augenbraunen bey braunen oder schwarzen Pferden, der raube Huf und dergleichen. Alle diese Umstände verwandeln die muthmaßlichen Kennzeichen des Alters in sichere, wenn man sie genau betrachtet.

Endlich giebt es Pferde, die immer jung zu seyn scheinen; unter diesen verstehe ich diejenigen, die in Rücksicht des äußerlichen Ansehens der Zähne und ihrer Höhlen in verschiedenen Jahren einerley Merkmale aufweisen. Bey solchen Pferden muß man das Alter nicht in Verwischung der Einfassungshöhlen, sondern  
in

in der Gestalt der Zähne und dem zurückgezogenen Zahnfleische suchen, vorzüglich aber auf die mehr oder weniger gespitzte Form der Hacken, auf ihre an der innern Fläche hinlaufenden mehr oder weniger verwischten Höhlung und in spätern Alter, auf die grauen Augenbrauen sehen.

Dies wäre der theoretische Unterricht den man von dem Alter der Pferde hat, der aber immer so lange unnützlich bleibt, bis man ihn mit einer thätigen Untersuchung verschiedener Pferdealter zu verbinden sucht, und wer hätte wohl hierzu mehr Gelegenheit, als ein Cavallerie Officier, den das National der Pferde, in dem Fall, wo er irrt, zurückweist, und wodurch er in dem Stand gesetzt ist, Erfahrungen von einer Wissenschaft einzusammeln, die ihm für sein eignes Verhältnis eben so unentbehrlich wird, als sie zu gleicher Zeit der Dienst nützlich macht.

## Neunte Unterhaltung.

---

Ueber das Zureiten der Remontepferde,  
als Anleitung zu Unterhaltungs-  
stunden für angehende und  
wirkliche Unter-  
Officiere.

**G**ewöhnlich und aus sehr richtigen Grün-  
den wird die Abrichtung der Remontepferde  
einigen Unter- Officiers der Escadron oder  
Compagnie, die zu zu diesem Geschäft eben so  
viel Lust als Geschicklichkeit zu besitzen schei-  
nen, übertragen, indessen sind ihre Begriffe  
darüber, wann sie nicht von ihren Capitainen  
oder Officiern nähern Unterricht erhalten haben,  
sehr verworren, und schränken sich nur auf  
einige mechanische Hülsen ein, die sie oft nicht  
einmal nach dem Temperament, den Kräften  
und der Bauart des Thieres selbst, verhältnis-  
mäßig anzuwenden wissen.

Wie nothwendig dahero eine richtige und  
auf Gesetzen der Mechanik, der Reitkunst und  
der

der Natur des Pferdes beruhende Anweisung zu diesen Geschäfte sey, lehren uns die gut gerittenen oder verdorbenen Pferde der Regimenter; und der Dienst jedes Cavallerie Officiers verpflichtet ihn zu einer Belehrung seiner Unter- Officiere über diesen Gegenstand, der von so wesentlichen Folgen für das Ganze ist. Die Anleitung, welche ich hier liefere, ist nicht sowohl eine Sammlung von Erfahrungen, welche ich meiner Dienstzeit einzusammeln Gelegenheit hatte; diese Zahl möchte zu einem Unterrichte der auf Grundsätzen beruhen und ein systematisches Ganze ausmachen soll, nicht hinreichend seyn; es sind vielmehr Kenntnisse und Beobachtungen, die ich in meiner Anstellung als Bereiter, in welcher ich mich von Jugend auf befand, einzusammeln Gelegenheit hatte.

### Ueber das Zureiten überhaupt.

Zureiten, heißt ein Pferd ins Gleichgewicht setzen, oder die Kunst seine Schwere gleichförmig vertheilen, und es durch rich-

tige, seinem Temperamente anpassende Hülsen, dem Willen des Reiters gehorchen, zu lehren.

Die Eigenschaften, welche dazu erfordert werden, sind:

Erstens: Eine wenigstens oberflächliche Kenntniss der Maschine selbst, die man sich zu bearbeiten, vorgenommen hat.

Zweytens: Ein fester, ruhiger ungezwungener Sitz zu Pferde, aus welchem eine stete Hand entspringt.

Drittens: Eine Wissenschaft der Regeln, Hülsen, Schulen und Lectionen, welche man dabey zu beobachten, und in welchen man das Pferd unterrichten will, und

Viertens: Eine unermüdete ausdauernde Geduld und Entschlossenheit.

So leicht uns indeß die Erfüllung dieser Sätze vorkömmt, wenn wir schon mit den Anfangsgründen der Reitkunst, sich selbst im Gleichs

Gleichgewicht auf dem Pferde zu halten und mit den Hülfen, es unsern Willen befolgen zu lehren, bekannt sind, so schwer bleibt jedoch die Wissenschaft des Zureitens noch, wenn wir die des Reitens auch schon kennen; und wenn ich auch nicht nach der Meinung alter Bereiter voraussetzen will, daß man um diese Wissenschaften gut zu erlernen, mit allen Anlagen dazu geboren seyn muß, so erfordert sie wenigstens eine ausdauernde Neigung und eine im Temperamente verwebt liegende Geduld, die nur wenige zu besitzen scheinen.

### Von den äußerlichen Theilen des Pferdes in Hinsicht auf die Reitkunst.

Zu mehrerer Erleichterung der Pferdeskenntnis, hat man das äußere desselben in drey Haupttheile, in die Vorderhand, den Leib und die Hinter- oder Nachhand eingetheilt.

Die Theile, welche die Vorderhand ausmachen, sind der Kopf, der Hals, der Widerrist, die Schultern, die Brust und die

Vorderschenkel. Unter diesen Theilen sind in Hinsicht der Reitkunst folgende Fehler zu bemerken:

Ist der Kopf groß, dick und schwer, so ist er nicht leicht in die Höhe und schwerer noch zurück und ins Gleichgewicht zu bringen. An seinen Theilen wird dem Reiter die Bauart der Ganaschen oder Kinnbacken, die Zunge und Laden vorzüglich wichtig und bemerkbar. Gemehr die Ganaschen dick und eng sind, je schwerer wird dem Pferde die Stellung, die es nach den Regeln des Gleichgewichts annehmen muß. Zu scharfe Ganaschen geben bey empfindlichen Pferden, wenn sie sich in die Muskeln des Halses versenken sollen, Anlaß zu Widerspenstigkeiten, wenn sie anfangs nicht frey genug geritten werden.

Ist die Zunge dick und fleischigt, so ruht die Stange mehr auf ihr, als auf den Laden und die Wirkung derselben geht verloren.

Die

Die Laden müssen erhaben, fein, zugrundet und mit wenig Fleisch überzogen seyn. Dicke niedrige Laden nennt man nach der Sprache der Reitkunst Froschlade und da bey dieser Bauart der Druck der Stange auf mehrere Punkte wirkt; so kann aus mechanischen Gründen, das Gefühl im Maule des Thieres nicht so empfindlich seyn, wie bey feinen magern Laden, wo der Druck auf einen Punkt geschieht.

Unter den verschiedenen Bauarten von Halsen ist der zulange, schmale und biegsame Hals für die Bearbeitung des Reiters am ungeschicktesten, gewöhnlicher Weise sind dergleichen Pferde Sterngucker. Ein Ausdruck, mit welchem man diejenigen Pferde bezeichnet, die ihren Kopf mit der Nase in die Höhe tragen und dadurch die Stange von den Laden in die Leszen werfen. Die meistentmale ist ihr Hals auch verkehrt, das heißt: er macht jene Schwanhalsförmige Krümmung zwischen

der Brust und der Kehle, die er zwischen dem  
Widerrist und dem Kopf haben sollte.

Kurze und dicke Hälse lassen sich im  
Anfange nur mit Mühe heran und zurückar-  
beiten, stehen aber um so besser, wenn sie  
einmal ins Gleichgewicht gesetzt sind.

Lange, schmale, tiefeingesetzte und steife  
Hälse bearbeiten sich am schweresten.

Der Widerrist darf nicht zu sehr erha-  
ben oder zu fleischigt seyn, in beyden Fällen  
ist er dem Drücken sehr leicht ausgesetzt.

Die Schultern müssen frey und unge-  
bunden seyn, im entgegen gesetzten Fall nennt  
man sie vernagelt. Pferde mit diesem Fehler  
greifen im Trab und Gallop nicht weit genug  
vor, und haben einen für den Reiter unange-  
men pralligten Gang. Ist die fehlerhafte  
Bauart des Thieres daran schuld, so ist we-  
der der vereinigte Trab noch eine andere  
Schule vermdgend ihm die nöthige Schulter-  
Freyheit zu geben.

3f

Ist die Brust zu eng, so giebt dieser Fehler Anlaß zum Kreuzen, ein Mangel, welcher, da er in dem Gebäude des Thieres selbst liegt, durch die Reitkunst nicht verbessert werden kann.

Unter die guten Eigenschaften der Schenkel, rechnet man eine freye Bewegung, die jedoch nicht zu erhaben seyn darf, in dem letztern Fall sagt man, das Thier hat zu viel Aktion, ein Umstand, welcher bey dem Soldatenpferde fehlerhaft ist, da es sich dadurch eben so leicht ermüdet als abnußt.

Die Theile, welche den Leib ausmachen, sind der Rücken, die Nieren, die Rippen, der Bauch und die Flanken.

In Hinsicht auf das Zureiten oder die Bearbeitung des Pferdes, kommt an diesen Theilen wenig bemerkbares vor, mehr noch an denen, welche man zu der Hinter- oder Nachhand zählt, als das Kreuz oder die Kruppe, der Schweif, die Hirschbacken, die

Hankschen, die Kniescheibe, die Hofen oder Dickbeine, das Sprunggelenk und die Hinter-schenkel.

Ist das Kreuz erhabner als der Wider-rist, so nennt man diesen Fehler, überbaut. Bey dergleichen Pferden wird es schwer, ihre Last zurück und ins Gleichgewicht zu bringen, da sie durch ein fehlerhaftes Gebäu-de der Natur sich zu viel aufs Vordertheil zu legen gendthiget werden. Ein sicheres Kennzeichen von der Kraftlosigkeit und Schwä-che der Hinterhand sind zu magere Dickbeine und zu enge, oder zu auswärts stehende Sprunggelenke. Pferde mit diesen Fehlern, werden bey o<sup>o</sup> Fleiß nie gehdrig auf die Hankschen gesetzt werden können.

Treten die Pferde mit den Hinterfüßen über den Hufschlag der Vorderhofschenkel hin-weg, so hauen sie gewöhnlich in die Eisen; ein Fehler der sich zwar bey der Vertheilung der Schwere aufs Hintertheil die mehrersten male

male verliert, der aber doch auch bey einigen Thieren in der fehlerhaften Bauart liegt und unverbesserlich bleibt.

Ueberhaupt muß die Hinter- oder Nachhand eines Pferdes, kraftvoll, biegsam und elastisch seyn. Ein Pferd mit einem guten kraftvollen Hintertheil ist bey einer geschickten Reiterey immer noch brauchbar, wenn es auch schon anfängt auf den Vordersehenkeln zu leiden. Der Reiter wird diesen Fehler zu verdecken wissen, indem er es mehr aufs Hintertheil setzt, und die vordern Schenkel von der Last befreyet.

### Von den verschiedenen Gängen des Pferdes.

Der größte Theil der Reiter, welche sich dem Geschäfte des Zureitens und der Abrihtung junger Pferde unterziehn, haben nur verworrene Begriffe von den Bewegungen der Schenkel des Pferdes in seinen verschiedenen Gängen; indeß ist es doch ohne diese

wesent-

wesentliche Kenntniß unmöglich, Schnellkräfte die man nicht kennt, richtig anzutreiben und zu leiten.

Die Pferde haben zweyerley Art Gänge, natürliche und künstliche.

In den natürlichen Gängen, muß man die vollkommenen als den Schritt, Trab und Gallop, von den fehlerhaften Gängen, als den Paß, den Antritt und den Mittel Gallop unterscheiden.

Die natürlich vollkommenen Gänge sind das Werk der Natur, die zwar durch die Kunst verschönert, aber nicht hervorgebracht werden.

Die natürlichen fehlerhaften Gänge entstehen aus Schwäche oder Verdorbenheit.

Künstliche Gänge sind solche, die durch einen geschickten Bereiter auf Reit-Akademien hervorgebracht werden, die aber ohne allen wesens

wesentlichen Nutzen und daher bey dem Soldatenpferde nicht anwendbar sind.

Von den natürlich vollkommenen Gängen.

### Der Schritt.

Unter allen Gängen des Pferdes, ist der Schritt, der niedrigste, langsamste und gemächlichste Gang. Bey der Bewegung die das Pferd im Schritt macht, hebt es die zwey einander entgegengesetzten ins Kreuz stehenden Schenkel. Z. B. Ist der rechte Vorderchenkel in der Hdh und schreitet vor, so folgt gleich der Linke hintere in derselben Bewegung; auf ähnliche Art bewegen sich die beyden andern Schenkel, so, daß im Schritt vier Bewegungen statt finden.

### Der Trab.

Bey der Bewegung des Trabs hebt das Pferd zugleich Zeit die beyden einander entgegengesetzten ins Kreuz stehenden Schen-

D

fel,

fel, nämlich: den vordern rechten mit dem linken hindern und den linken vordern mit dem rechten Hinterschenkel zugleich auf, und da diese einander entgegengesetzten Schenkel zu gleicher Zeit wieder niedergesetzt werden, so wird man im Trap nur zwey Zeitpunkte gewahr. Er hat eine heftigere, geschwindere und erhabnere Bewegung als der Schritt; bey zugerittenen Pferden muß er entbunden, gleichförmig und entschlossen seyn.

#### Der Gallop.

Ist ein vorwärts gehender Sprung der von der Kraft und dem Vermögen der Kruppe und der Hantschen hervorgebracht wird. Er hat oberflächlich betrachtet nur zwey Zeitpunkte, ob man ihm schon bey genauerer Untersuchung, so wie dem Schritte vier Zeitpunkte zueignen kann.

In dem einen Zeitpunkt erhebt das Thier beyde Vorderaschenkel, in dem andern Zeitpunkt

punkt beyde Hinterschenkel, so, daß es einen unmerklichen Augenblick giebt, wo alle vier Schenkel in der Luft sind.

Noch giebt es in dem Gallop zwey Hauptbewegungen, die eine auf der rechten Hand, welches rechts gallopirt heißt, die andere auf der linken Hand, welches man links gallopiren nennt. Z. B. Gallopirt das Pferd rechts, so greift der rechte Vorderchenkel, dem linken vor und wird auch im Niedersetzen, dem linken vorgesezt, der rechte Hinterschenkel treibt den vordern fort und folgt dessen Bewegung, auf der Erde wird er dem linken vorgesezt. In dem Gallop links, fängt der linke Vorderchenkel zu gallopiren an, der linke Hinterschenkel folgt, und wird dem rechten Hinterschenkel vorgesezt.

Zugerittene Pferde mit Schnellkraft und Gelenksamkeit, wo die Bewegung der Hant-

D 2

schen,

schen, kurz, geschwind und lebhaft ist, machen im Gallop vier Zeitpunkte nach folgender Ordnung.

Gallopirt das Pferd rechts, so setzt sich der linke Hinterfuß zuerst zur Erde, der rechte Hinterschenkel macht den zweyten Zeitpunkt und unmittelbar darauf macht der linke Vorderchenkel den dritten Zeitpunkt, zuletzt macht der rechte Vorderchenkel, der unter allen am weitesten vorgreift, den vierten und letzten Zeitpunkt. Dieses bildet die wahre Cadence des schönen Gallops, der mit den Hantschen geschwind, und mit der Vorderhand kurz seyn muß.

Wenn ein Pferd im Gallop, die so eben erklärte, nöthige Ordnung im Aufheben und Niedersetzen seiner Schenkel nicht beobachtet, so gallopirt es entweder ganz, oder nur mit einem Schenkel falsch.

Man

Man sagt ein Pferd gallopirt falsch, wenn z. B. in der Volte rechts, mit den beyden linken Schenkeln ansprengt, eben so gallopirt es auf die entgegengesetzte Hand falsch, wenn es mit den beiden rechten Schenkeln ansprengt, anstatt, daß es die beiden linken voraussetzen sollte.

Eine noch fehlerhaftere Bewegung ist es, wenn das Pferd nur mit einem Schenkel falsch gallopirt, bald mit dem vordern bald mit dem Hinterschenkel; ungleich gewöhnlicher aber geschieht es mit dem hintern, als mit dem Vorderschenkel.

Das Pferd ist vorne falsch, wenn es z. B. auf der rechten Hand gallopirt und den linken Vorderschenkel, anstatt des rechten, zuerst hervor bringt, eben so ist es auf der linken Hand vorne falsch, wenn es anstatt des linken, den rechten Vorderschenkel vor-

D 3

bringt,

bringt, und so ist es hinten falsch, wenn es rechts, mit den linken Hinterschenkel und links, mit dem rechten Hinterschenkel zuerst ansprengt.

Soldatenpferde sollen rechts und links ansprengen; Die meisten sind nur gelehrt rechts anzusprengen, und selten findet man Soldatenpferde, die nach der Willkühr des Reiters wechseln, so brauchbar und nöthig indeß auch diese Lektion, für den Dienst eines Soldatenpferdes seyn würde. Selbst für eine lange Dauer und Brauchbarkeit des Thieres ist es durchaus erforderlich. Denn Pferde, die stets rechts ansprengen, stumpfen den linken Schenkel, auf welchem bey dieser Art von Gange, die ganze Schwere des Reiters und des Pferdes selbst, zu liegen kommt, auffallend ab. Den Beweis von dieser Behauptung, finden wir an alten Reitpferden, die auf die rechte Hand  
viel

viel gallopirt sind; untersuchen wir ihre linken Schenkel, so finden wir sie Verhältnißmäßig weit mehr abgestumpft und verdorben, als die rechten.

Beobachten wir das Thier, wenn es im Stande der Freyheit und sich selbst überlassen ist, so finden wir, daß es bald rechts, bald links ansprengt, und eben so im Laufen, wenn es auf dem einen Schenkel ermüdet ist, wechselt. Dieß, dünkt mir, sey ein Grund, daß wir auch bey der Unterrichtung dieser Thiere, der Natur und ihrem sich selbst schonenden Instinkt folgen sollten.

#### Von den Hülfsen.

Die Hülfsen sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Sprache des Reiters, wodurch er seinen Willen dem Pferde bekannt macht. Sie müssen dem Temperament, den

Kräften und der Geschicklichkeit des Thieres angemessen seyn.

Unter ihnen versteht man eine Zunge; eine Hülfe, die jedoch bey einem Soldatenpferde nicht sehr anwendbar, wenigstens nur so lange ist, als es noch nicht in Reih und Glied geritten wird. Eine Anlehnung eines oder beider flachen Schenkel; Ferner: Das Bewegen der Ruthe und das Verhalten, Nachlassen, Wenden und Führen der Faust, überhaupt.

Sehr oft werden sie mit den Strafen verwechselt und die Thiere, anstatt, daß man ihnen durch Hülsen unsern Willen bekannt machen sollte, bestraft, ohne daß sie vorher von unserm Verlangen unterrichtet worden sind. Wie unbillig ist es z. B. unserm Pferde, wenn wir aus dem Schritt in Trab fallen wollen, ein paar Sporen zu geben, da es eine Zunge,

Zunge, ein gelindes Nachlassen der Zügel und die Anlehnung der flachen Schenkel schon von unserm Willen unterrichtet haben würde, dem es sich zu widersetzen, gar nicht geneigt ist.

Noch härter und Zweckwideriger ist es, junge noch rohe Pferde zu strafen, die wir durch Hülfsen, unserm Willen gehorchen zu lernen, unterrichten sollten.

Auch dann nicht, wenn die Thiere mit unserm Verlangen nicht sogleich bekannt werden, müssen wir aus Ungeduld strafen. Wie gern kämen sie vielleicht unserm Willen nach, wenn die Sprache, die Hülfsen die wir brauchen, verständig genug für sie wären; nur dann muß man strafen, wenn wir gewiß überzeugt zu seyn glauben, das Thier mit unserm Willen vollkommen bekannt gemacht zu haben, und es sich diesem zuwidersetzen,

unternimmt. Eben so müssen auch unsere Hülsen und sogar auch unsere Strafen nach dem Temperament, nach der mehr oder wenigern Fühlbarkeit abgemessen und angewandt werden. Selbst die mehr oder wenigern Kräfte, die gute oder fehlerhafte Bauart und die natürliche Geschicklichkeit des Thieres, kommen hierbey in Anschlag. Immer müssen wir dahin arbeiten, das Pferd durch feine unmerkliche Hülsen zu der Befolgung unsers Willens zu bringen; je feiner und unmerklicher die Hülsen eines Reiters sind, um so schneller sie den Zweck hervorbringen, um so geschickter ist der Reiter, um so thätiger, williger und folgamer ist das Pferd. Der Reiter verliert schon guten Anstand wenn er immer spornet und schlägt, noch mehr verliert er in dem Urtheil der Kenner, an Geschicklichkeit und Kunst.

Die

Die Feinheit der Reitkunst besteht in der guten Art, unsern Willen dem Thiere bezubringen. Je unmerkbarer und dem Temperament des Pferdes angemessener dieses geschieht, je nachgiebiger das Thier, und je aufmerksamer es auf die feinsten und unmerklichsten Hülsen ist; destomehr Kenntniß muß der Reiter in der Reitkunst selbst, um desto feiner und gutgerittner muß sein Pferd seyn.

Nichts zeigt die Schwäche und den Mangel an Kenntniß des Reiters mehr, und nichts ist fehlerhafter nach den Gesetzen einer reinen Vernunft und den Regeln der Reitkunst selbst, als das unnöthige zu oft und zur Unzeit angewandte Strafen und Brückieren des Thieres, und gewöhnlich suchen hierinn viele Menschen Kunst, Geschicklichkeit und Bravour, was Unvernunft, was Mangel an Kenntniß der Gefahr, was Mangel an Einsicht in die Reitkunst selbst ist.

Sporz

Sporniren, schlagen, heken, laufen lassen, springen und setzen, sind bey weitem nicht die eigenthümlichen Eigenschaften eines guten Reiters, sonst würden eine Menge roher Menschen, ohne Kenntniss und Wissenschaft von der Reitkunst, die besten Reiter hinter sich zurücklassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Verbesserungen.

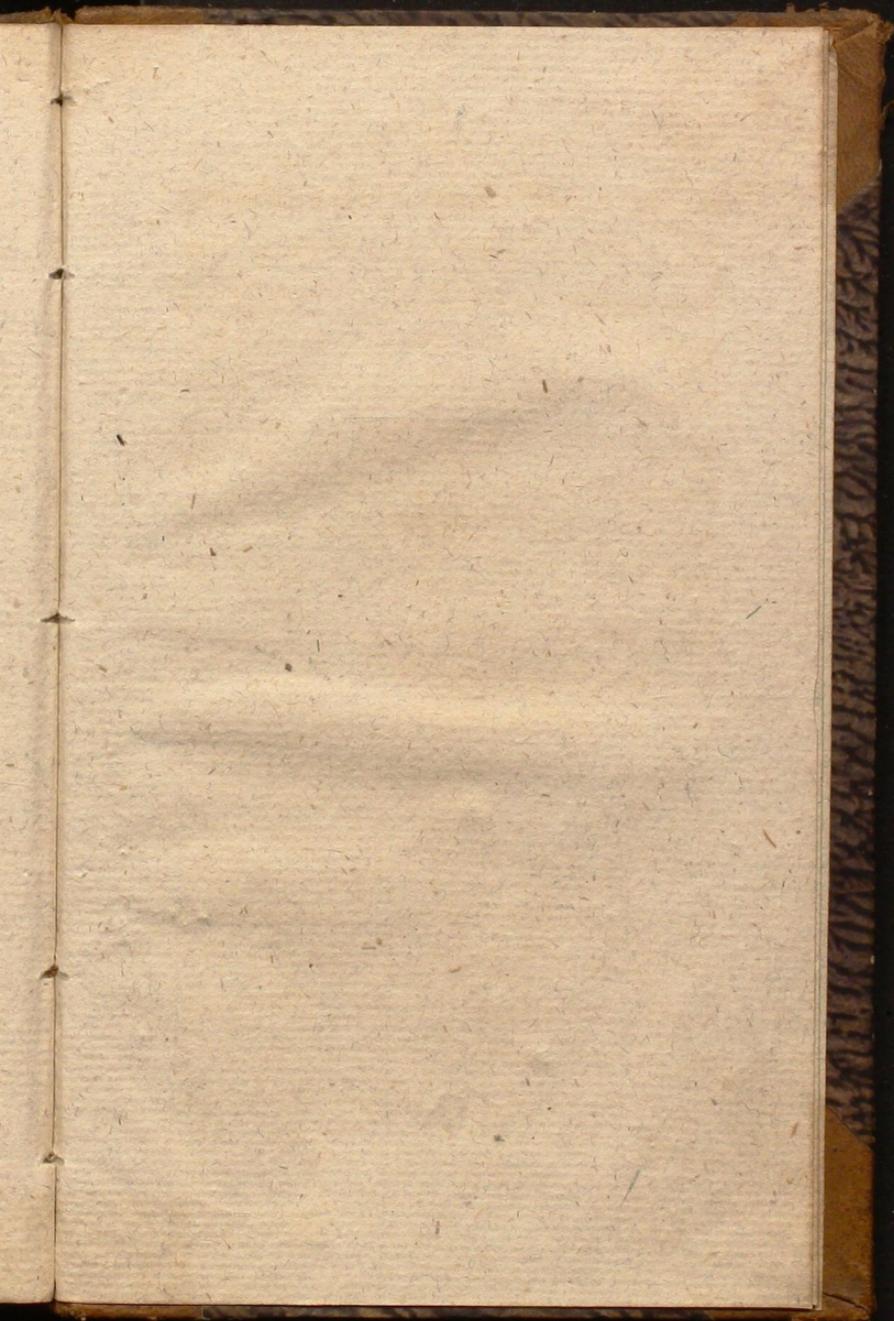
Im ersten Hefte der Unterhaltungen lese man Seite 48. in der Anmerkung: Hauptstuhl, statt Hauptgestelle.

S. 84. Z. 5. des rechten Stangenzügels zu liegen kömmt, gleich unter dem Schieber wird der Daum fest ange-drückt, um das Rutschen der Zügel zu verhindern.

S. 85. Z. 6. und giebt sich mit der rechten Hand einen Zopf Mähne, in die volle linke, aber ic.













B11089

(7/2)

W18

ULB Halle

007 246 153

3





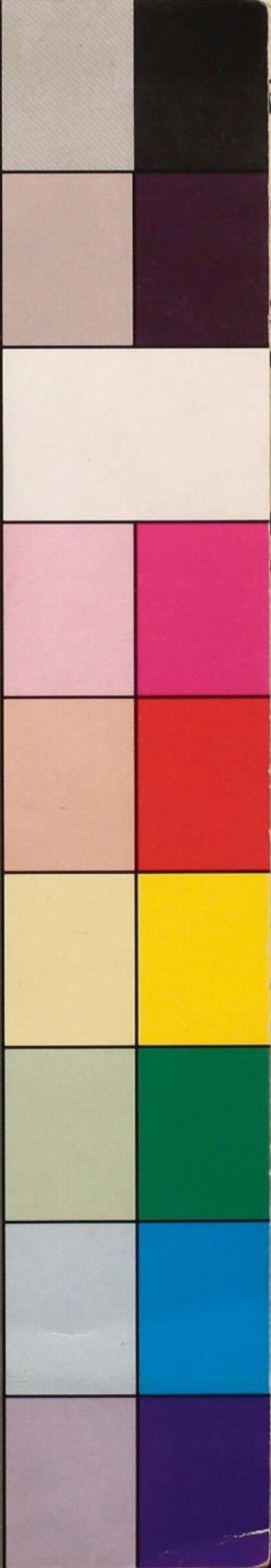
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**Farbkarte #13**

**B.I.G.**

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------



en

Officiere

Dienstes, der

ntnis.

fer,

en: Regimente,

ntnisse von

dieser

8.

ndlung.

